

KASIA MOL-WOLF

du hast die
power!

*Verwirkliche
deinen
Traum*

KASIA MOL-WOLF

du hast die
power!

*Verwirkliche
deinen
Traum*

ARISTON 

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich
auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter
www.dnb.de abrufbar.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

© 2019 Ariston Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Alle Rechte vorbehalten

Redaktion: Maria Koettnitz

Umschlaggestaltung: Eisele Grafikdesign, München
unter Verwendung eines Motivs von Christian Kerber

Satz: Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-424-20179-6

*Für alle Frauen,
die ihren Traum verwirklichen wollen,
und für meine Tochter Clara,
damit sie weiß, dass alles möglich ist,
wenn man an sich glaubt
und ein klares Ziel vor Augen hat.*

Inhalt

- I. Wer bin ich? 9
 - II. Wer will ich sein? 15
 - III. Absprung in die Selbstständigkeit 65
 - IV. Meinen Traum verwirklichen 111
 - V. Plötzlich bin ich Unternehmerin! 137
 - VI. Kind und Unternehmen – das geht! 173
 - VII. Es ist nie zu spät für den richtigen Weg 223
-
- Glossar 249
 - Danksagung 252

I. Wer bin ich?

2009 fasste ich den Entschluss, mich selbstständig zu machen, und bin aus der Anstellung in einem großen Verlag in die Ungewissheit des Unternehmertums gesprungen. Und kann heute aus vollem Herzen behaupten, dass ich es wieder tun würde. Auch wenn ich mir manchmal gewünscht hätte, meine Passion in einer anderen Branche gefunden zu haben als in der mittlerweile so volatilen Verlagsbranche.

Das neunte Jahr war das schwierigste. Es gab Situationen, in denen ich überlegt habe aufzuhören, etwas Neues zu beginnen. Und gerade in diesen dunklen Momenten ist mir bewusst geworden, dass ich doch wieder das Gleiche beginnen würde. Ich bin auf meinem Weg unterwegs. Es ist bisher nicht der geradlinigste und sicher auch nicht der einfachste, aber ich spüre, dass es genau mein Weg ist.

Dieser Gedanke, diese Freiheit, mich erneut für meinen Weg zu entscheiden, befreite mich von aller Schwere des Augenblicks. Er gab mir Kraft, auch die letzte Krise durchzustehen. So bin ich gestärkt und voller Optimismus in das zehnte Jahr meiner Selbstständigkeit gestartet und möchte Ihnen allen Mut machen, es mir gleichzutun und sich an die Verwirklichung Ihrer Träume zu wagen, auch dann, wenn Sie kein Unternehmen oder viel Geld geerbt haben und ganz auf sich selbst gestellt beginnen müssen, wie es bei mir der Fall war. Ich hatte eine Idee, aber weder Eltern, die eine Firma hatten, noch

eine Summe auf dem Konto, die es mir leicht gemacht hätte, damit zu starten.

Zwar hatte mein Großvater in Kraków eine Seifenfabrik aufgebaut, doch er verlor sie durch Enteignung der deutschen Besatzer. Auch ich komme aus Polen, aus Jelenia Góra, einer Kleinstadt in der Nähe von Wrocław (Breslau), und bin das Ergebnis der ersten Liebesnacht meiner Mutter Krystyna mit meinem Vater Adam. Ich war wohl auch der Grund, warum meine Mutter, sie war erst 20, ihre große Liebe auch geheiratet hat. Adam war ein großer, gut aussehender Mann mit Lockenkopf, der alle Mädchenherzen durch sein Klavierspiel verzauberte. Für meine Mutter hätte ich mir sehr gewünscht, dass sie damals schon dem Erwartungsdruck widerstanden hätte, als schwangere Frau den Erzeuger ihres Kindes heiraten zu müssen. Meine Oma wollte es so, es entsprach den Moralvorstellungen ihrer Zeit.

Meine Eltern studierten noch, und so wurde ich oft in Vorlesungen mitgenommen. Später, als sich meine Eltern immer mehr stritten, brachte mich meine Mutter, die nach dem Studium als Ingenieurin arbeiten ging, zu meiner Oma und meiner Tante, die mich betreuten und erzogen. Ich wuchs also in einem Frauenhaushalt auf, in dem alle arbeiteten. Mir ging es dort gut, aber ich litt darunter, dass mich mein Vater nach der Scheidung meiner Eltern, ich war drei Jahre alt, nicht mehr sehen wollte. Das hat mein kleines Mädchenherz gebrochen – und sicher für lange Zeit auch mein Verhältnis zu Männern negativ beeinflusst.

Heute glaube ich, meinen Vater etwas besser zu verstehen. Er hatte viele Talente, liebte meine Mutter über alles, schaffte es aber nicht, seine Talente auszuleben. Ich konnte mich mit meinem Vater leider nie aussprechen, denn als sich meine Mutter von ihm trennte, fiel es ihm schwer, in unserer Nähe zu sein. In vielen Jahren sahen wir uns nur zwei Mal.

Im Sommer 1980, ich war sieben Jahre alt, kam es in Polen aufgrund der schlechten wirtschaftlichen Lage und der sozialen

Ungerechtigkeiten zu regionalen Streiks in verschiedenen Städten. Die Proteste weiteten sich kontinuierlich zu einer überregionalen Bewegung aus. Im September 1980 gründete sich daraus die Solidarność, die unabhängige Gewerkschaft Solidarität, die von Beginn an sehr stark durch die katholische Kirche und viele polnische Intellektuelle unterstützt wurde. Die Solidarność war die erste Oppositionsbewegung im Ostblock, die offiziell anerkannt wurde.

Meine Mutter hatte von ihrem Vater gelernt, dass es wichtig ist, sich zu widersetzen, wenn man es für notwendig hält. Er war Widerstandskämpfer, und seine Geschichte habe ich – wie die meiner ganzen Familie – in meinem ersten Buch, *Mit dem Herz in der Hand*, 2012 erzählt. Diese Haltung, für etwas zu kämpfen, was einem am Herzen liegt, habe ich geerbt. Sie ist mein Antrieb, mich für die Gleichberechtigung von Frauen einzusetzen. Meine Mutter konnte nicht akzeptieren, was sie im Kommunismus als ungerecht empfand, und schloss sich der Solidarność an. Sie war eine der Ersten, die in unserer Kleinstadt an den Versammlungen teilnahmen und öffentlich für mehr Rechte der Arbeitnehmer eintraten.

Ich stand manchmal mit ihr in der Kirche, wenn sie die polnische Fahne hielt, verstand damals nichts von Politik, war aber irgendwie stolz auf meine Mutter. Ihr politisches Engagement musste sie jedoch bitter bezahlen: Am 19. Juni 1981, einem Freitag, klingelte am Nachmittag das Telefon. Meine Mutter nahm ab, und plötzlich war Spannung in der Luft. Ich verstand nicht, worüber sie sprach, aber ich spürte, dass etwas passiert war. Sie erfuhr über einen Freund, der in der Passbehörde tätig war, dass ihr und anderen Mitgliedern der Solidarność die Verhaftung drohte. Und sie handelte sofort. Bis sich die Situation beruhigt haben würde, wollte sie uns beide aus der Gefahrenzone bringen. Am Tag darauf flohen wir nach München, wo meine Mutter flüchtig einen Gastwirt kannte. Er hieß Hans und hatte sie

einmal als Tramperin nach München mitgenommen. Es war ihre erste und einzige Fahrt dorthin gewesen, wo sie damals für uns Geld dazuverdienen wollte.

Ich spürte, dass unsere Ausreise aus Polen gefährlich war, und erinnere mich noch heute an einige bedrohliche Situationen an den Grenzübergängen.

In München startete meine Mutter ohne Deutschkenntnisse als Geschirrspülerin in der Gartenschänke bei Hans, später arbeitete sie als Putzfrau. Als die Grenzen nach Polen geschlossen wurden, entschloss sich meine Mutter, in Deutschland zu bleiben. Wir beantragten politisches Asyl und zogen in ein Asylantenheim. Mit viel Glück fand meine Mutter dann eine Anstellung als Haushaltshilfe bei dem deutschen Ärztepaar Hofmann, das ein medizinisches Labor für Blutuntersuchungen aufgebaut hatte. Nach ein paar Wochen besuchten uns die Hofmanns in unserem Zimmer im Asylantenheim in München und waren schockiert, in welchen Verhältnissen wir dort lebten. Ein paar Tage später fragten sie meine Mutter, was sie eigentlich in Polen gemacht hätte. Offenbar hatten sie sie ins Herz geschlossen und wollten sie unterstützen. Kurz darauf boten sie ihr an, sich zur Wirtschaftsinformatikerin fortbilden zu lassen, um sie beim Aufbau der IT im medizinischen Labor zu unterstützen. Meine Mutter nahm ihre Chance wahr und absolvierte zunächst neben ihrem Job als Putzfrau die Fortbildung. Danach arbeitete sie sich langsam in die Technik des Labors ein, entwickelte sich über viele Jahre zur Technischen Leiterin und Personalchefin dieses Unternehmens.

Walter und Brigitte Hofmann wurden unsere zweite Familie, der wir sehr viel zu verdanken haben. Für mich waren sie »Nenn«-Großeltern. Meine Mutter liebte ihren Job, das Labor wurde schnell ihr zweites Kind, das sie forderte, aber auch glücklich machte. Von meiner Mutter lernte ich, dass ich kein Opfer meines Schicksals bin, ich kann mein Leben aktiv positiv gestalten.

Und ich lernte auch, dass ich keine Existenzangst haben muss, da ich weiß, dass ich nach einer Krise immer wieder aufstehen kann.

Die ersten Jahre in Deutschland waren für uns nicht leicht. Vor allem nicht für meine Mutter. Mich hat unser Neustart bei null für mein Leben stark gemacht. Und dafür bin ich unendlich dankbar. Gern erinnere ich mich an viele glückliche Momente aus der Zeit, als wir fast nichts hatten. Es war in Ordnung. Es gab viele Entbehrungen, aber noch mehr schöne Momente. Damals habe ich in mir einen Lösungsmechanismus für Probleme verankert, auf den ich heute immer wieder zurückgreifen kann. Selten verharre ich in schlechten Momenten, was für meine Mitmenschen nicht immer leicht ist. Denn manchmal möchte man sich auch einfach nur leidtun. Ich bin durch meine Kindheit abgehärtet worden, habe gelernt, dass ich es selbst in der Hand habe zu entscheiden, wie ich mit einer Situation umgehe. Stillstand ist keine Option. Es geht immer darum weiterzugehen und aus einem Stolpern zu lernen.

Natürlich gab es auch in meiner Kindheit Situationen, die nicht leicht waren, die ich meistern musste. Ein schwieriger Moment war zum Beispiel mein erster Schultag in München. Kaum in München eingelebt, sollte ich die letzten Wochen vor den Sommerferien in die erste Klasse gehen, um nichts zu verpassen. Ich sprach noch kein Wort Deutsch, aber das hielt meine Mutter nicht von ihrem Plan ab. Am Sonntag vor meinem ersten Schultag zeigte sie mir die Schule und erklärte, wo ich meine Klasse finden würde. Es gab nur eine Ampel zu überqueren, das würde ich schon schaffen, sagte sie. Ich war wie in Trance und konnte es nicht glauben, dass ich meinen ersten Schultag in diesem fremden Land allein meistern sollte. Aber so kam es. Am Montag begleitete mich meine Mutter ein paar Hundert Meter bis zu einer großen Unterführung, die den Mittleren Ring unterquert. In der Mitte der dunklen Unterführung machte sie halt. Sie musste zurück

und beim Einkauf für die Gaststätte helfen. Ich sollte keine Angst haben, sie wisse, dass ich den ersten Tag meistern werde, bestärkte sie mich. Und ich wusste, dass Widerstand zwecklos war.

In diesem Moment begriff ich, dass die Erwartungen meiner Mutter an mich gewachsen waren. Ich sollte diese unangenehme Aufgabe selbstständig lösen und meine Angst überwinden. Sie glaubte an mich und vertraute mir. Und ich traute mich nicht, sie zu enttäuschen. Ich wusste, wie hart sie für uns beide arbeitete, und wollte ihr nicht zur Last fallen. Also schwieg ich. Sie umarmte mich, gab mir einen Klaps auf den Po und drehte sich um. Ich riss mich zusammen und lief los. Wie sollte ich es nur schaffen? Meine Klasse finden, mich verständigen? Wie sollte das alles gehen? Mein Kopf glühte, ich war verzweifelt.

Doch ich überlebte meinen ersten Schultag, und mein neues Leben in Deutschland begann.

Meine Mutter lernte, als ich schon 17 war, ihre zweite große Liebe, meinen Stiefvater Wolfgang, kennen, den sie mit 40 Jahren heiratete. Er war Jurist, arbeitete aber als Geschäftsführer für Vertrieb und Marketing einer Tochtergesellschaft einer großen Bank. Ich war sehr glücklich, dass meine Mutter wieder einen Mann an ihrer Seite hatte, den ich auch noch sehr mochte.

Wolfgang beeinflusste die Wahl meines Studiums. So startete ich auch wie er mit Jura, was eine gute Basis für jeglichen Job sein sollte. Im Studium lernte ich meine engste Freundin und Vertraute Annabel kennen – eines der wenigen Highlights meines Studiums, dazu aber später.

Als die Frauenzeitschrift *Marie Claire* 1990 an meinem Geburtstag auf den Markt kam, sah ich das als ein Zeichen und wollte unbedingt im Verlag Gruner + Jahr (G+J) arbeiten, der diese Zeitschrift herausbrachte, was mir dann auch nach einigen Umwegen gelang.

II. Wer will ich sein?

Wohin zieht es mich eigentlich?

Mittlerweile bin ich über fünf Jahre im Verlag tätig. Als Objekt-leiterin von *P.M.*, Peter Moosleitners interessantem Magazin, habe ich gerade die *P.M.*-Innovationsoffensive gestartet, die seit Februar 2005 läuft und *P.M.* modernisieren, Lust auf Wissen vermitteln und Begeisterung für Innovationen wecken soll. Dafür habe ich mit zwei Kolleginnen eine *P.M.*-Wissenstour durch Deutschland entwickelt, die ab Frühjahr bis Herbst in sechs deutschen Großstädten Wissenswochenenden organisiert und Mitte November bei der *P.M.*-Gala der Innovationen in Berlin ihren Abschluss findet. Es hat mir großen Spaß gemacht, die Innovationsoffensive umzusetzen, dafür meine erste eigene Mitarbeiterin auszusuchen und einzustellen und das große Projekt, das sich über Sponsoring finanziert, selbst voranzutreiben. Aber seit Längerem spüre ich, dass es für mich wieder weitergehen muss. Gerne würde ich mich neuen Herausforderungen stellen. Das selbstständige Arbeiten erfüllt mich. Ich arbeite in einem tollen Team in München und bin ganz stolz, dass ich einen neuen Chefredakteur für *P.M.* gefunden habe, dem alle Entscheider zugestimmt haben und der seinen Job bald antritt. Dennoch fehlt mir etwas.

Ich beginne, mich im Unternehmen umzusehen und zu überlegen, wo ich eigentlich hinmöchte. Weiter in München bei *P.M.* bleiben? Oder mal nach Hamburg gehen und mich für eine

Position bei anderen Magazinen von G+J bewerben? Aber hier in München gibt es auch interessante Veränderungen bei dem hier angesiedelten Projekt *Börse Online*.

Als nächsten Schritt könnte ich die Position einer Verlagsleiterin anstreben. Aber habe ich überhaupt Lust darauf? Wohin zieht es mich eigentlich? Wenn ich an die großen Verlagsleiterunden in Hamburg denke, zu denen ich auch eingeladen bin, fühle ich mich hin- und hergerissen. Die Zugehörigkeit freut mich. Das Präsentieren und das politische Agieren, das in jedem großen Unternehmen auch dazugehört, sind einfach nicht meins. Vor allem spüre ich auch, dass es nicht mein Traum ist, in diesem Konzern mal ganz vorne zu stehen und Geschäftsführerin oder Vorstandsvorsitzende zu sein. Aber wenn die oberste Leitungsfunktion nicht zu meinem Lebenstraum passt, sollte ich dann nicht darüber nachdenken, meinen Job zu wechseln? Bisher geht es für mich beruflich kontinuierlich nach vorne. Ich kann mich nicht beklagen, da mir mein Chef immer mehr Verantwortung überträgt. Auf der anderen Seite bin ich eine gute, engagierte Mitarbeiterin, die selbstständig und aus sich selbst motiviert die Dinge vorantreibt, verantwortungsvoll und loyal. Und ich gehöre nicht zu denjenigen, die eigentlich den Job des Chefs möchten – oder die nebenher daran arbeiten, sich für die nächste Herausforderung zu positionieren, bei den entscheidenden Events anwesend zu sein.

Ich schätze das Arbeiten am Münchner Verlagsstandort und damit unter dem Radar der Hamburger Zentrale. So kann ich viele Dinge selbstständig und fern vom politischen Schaulaufen in Hamburg vorantreiben. Allerdings hat meine Situation den Nachteil, dass ich bei wichtigen Runden in Hamburg oftmals nicht dabei und als junge Führungskraft damit nicht sehr sichtbar bin.

Auch mein Chef genießt seine Zeit und sein Büro in München, fern von der Verlagspolitik in Hamburg.

Ein attraktives Angebot

Ein neuer Aspekt bereichert meine Karriereüberlegungen: Es wird mir wichtig, langfristig für Marken tätig zu sein, hinter denen ich stehe. Das wird mir besonders bewusst, wenn ich mit Headhuntern spreche, die mir andere Jobs anbieten. Mir ist das Produkt, das ich entwickeln, verantworten oder vermarkten soll, wichtig.

Diese Gedanken verdichten sich im Sommer 2005 zu der Frage, was mich eigentlich antreibt. Eine Frage, die ich in meinen Urlaub mitnehme und während meines allmorgendlichen Laufs am einsamen Atlantikstrand abwäge. Ich liebe die Auszeiten in unserer kleinen Hütte hinter einer Düne am Atlantik, nur eine Stunde von Bordeaux entfernt. Fern von allem. Fast ohne Netz, ohne Verbindung zur Außenwelt. Zwei Wochen in der Natur. Mit Meeresrauschen, Einkaufen auf dem Markt in einem kleinen Dorf in der Nähe, Laufen, Schwimmen, gutem Essen, Lesen und nichts mehr. Als ich eines Morgens mal wieder am Meer jogge und überlege, welche Veränderung ich eigentlich anstrebe, wird mir klar, dass es auf jeden Fall nicht die aktuell angebotene Aufgabe der Umstrukturierung ist. Endlich bin ich einen Schritt weiter! Ich weiß schon mal, was ich *nicht* möchte. Als ich verschwitzt, aber zufrieden zurück an der Hütte bin, klingelt mein Handy. Die Sonne scheint und ich freue mich, dass es wieder heiß werden wird, spüre die Sonnenstrahlen auf meiner verschwitzten Haut. Daher setze ich mich mit dem Handy am Ohr auf eine Liege in den Schatten und lege, kaum, dass ich die Stimme meines Chefs höre, los. Erkläre ihm, warum ich den angebotenen Job der Umstrukturierung nicht annehmen möchte. Er lacht! »Deswegen rufe ich gar nicht an«, sagt er. *Typisch*, denke ich von mir, *mal wieder geradeaus raus, statt taktisch abzuwarten*. Ich ärgere mich über mich selbst.

Er rufe an, weil er mir einen *anderen* Job anbieten möchte, den er eigentlich meinem Kollegen angeboten hatte. Aber der

Kollege passe doch besser zur Restrukturierungsaufgabe als zu dem Projekt, das er mir jetzt anbieten wolle. Ich horche auf. Es geht um die Entwicklung einer neuen Frauenzeitschrift nach einem französischen Vorbild. Ein Magazin für Frauen, das einen psychologischen Schwerpunkt haben soll. Er berichtet von dem französischen Magazin *Psychologies*, das er und der Vorstand sich genauer angesehen haben und nach dessen Vorbild wir nun bei G+J ein neues Magazin entwickeln sollen.

Ich lege mich auf die Liege, schaue in den tiefblauen Himmel und höre ihm ganz aufmerksam und gespannt zu. Und während mein Chef weiter von der Entwicklung des neuen Konzepts erzählt, entsteht in meinem Kopf das Bild einer Marke, die wie eine Art Leuchtturm Frauen in ihrem heute komplexen Leben Orientierung gibt und sie miteinander vernetzt. Eine Marke, die Frauen auf ihrem Weg begleitet, überall auf Angebote hinweist, wo sie die moderne Frau vermutet. Vielleicht steht die Marke auch für die Vermittlung von Coaches (der neue Trendjob!), für Vorträge, für Bücher, für viele verschiedene Angebote für Frauen, die sich persönlich weiterentwickeln möchten. Mein Herz schlägt schneller. Meine Chance! Das ist sie jetzt!

»Ja, das klingt gut«, sage ich, »ich freue mich, wenn wir nach meiner Rückkehr über die Details sprechen. Danke.«

Als ich auflege, bin ich regelrecht elektrisiert und mache einen Luftsprung. Ich spüre, dass ich endlich dem näherkomme, was ich machen möchte.

Man müsste Französisch sprechen können ...

Die letzten Tage meines Sommerurlaubs fliegen nur so dahin. Ich bin schon ganz im neuen Job drin. Denke viel darüber nach, was ich selbst von diesem Magazin als Frau erwarten würde. Wo überall unsere neue Marke, die noch keinen Namen hat, präsent sein sollte.

Als mich meine Mutter abends fragt, warum denn noch ein neues Frauenmagazin sinnvoll sei, erkläre ich ihr – schon ganz im Projekt verhaftet –, dass es auf dem deutschen Markt der hochwertigen Frauenmagazine keinen modernen Frauentitel gibt, der ein bisschen tiefer geht; der auf Mode verzichtet und dafür mehr Platz für Texte hat, die sich mit psychologischen Fragen beschäftigen; dass G+J weltweit Zeitschriftentrends analysiert und herausgefunden hat, dass es einen »Psychologietrend« gibt, der aus Frankreich kommt.

Am Nachmittag habe ich mir am Zeitschriftenkiosk in unserem Dorf eine *Psychologies* gekauft, das Magazin, das unser neues Projekt angeregt hat. Während ich meiner Mutter davon erzähle, merke ich, dass ich schon im Gespräch mit meinem Chef für den neuen Job entbrannt bin. *Ein gutes Zeichen*, denke ich lächelnd. Leider verstehe ich nur kein Französisch, was mich mal wieder ärgert. In der 13. Klasse wollte ich es unbedingt lernen und hatte in den Ferien einen Intensivkurs am Institut français belegt. Der Lehrer war ein französischer Künstler und Philosoph. Wir verstanden uns sofort. Der Kurs machte mir Spaß, auch wenn ich schnell merkte, dass mir Französisch nicht so lag. Und dann musste ich im Gruppenunterricht im Rahmen einer Übung nach vorne treten und eine kleine Geschichte mit meinen noch sehr rudimentären Sprachkenntnissen erzählen. Ich fand mich gar nicht so schlecht. Aber Eric, mein Französischlehrer, lachte. Er fragte mich, aus welchem Land ich komme, da er meinen Akzent sehr ungewöhnlich fand. »Aus Polen«, antwortete ich etwas verunsichert. »Na, das wird noch interessant«, meinte er, meine Fortschritte im Französischen zu begleiten, denn mein Akzent sei schon eine Herausforderung. Meine Begeisterung für Französisch war dahin. Er hatte mir meinen ganzen Mut genommen. Ich setzte mich hin und hätte beinahe angefangen zu heulen. Wie konnte er mich so demotivieren? Eric erkannte schnell, was er angerichtet hatte. Er verstummte. Nach

der Stunde kam er zu mir und entschuldigte sich, und wir machten einen Deal: Ich sollte mit ihm privat deutsche Konversation üben, er würde mir im Gegenzug zusätzliche Französischstunden geben.

Wir starteten als Sprach-Tandem, aber mein Zutrauen zum Französischen kehrte nie wieder zurück. Außerdem hatte ich vor dem Abitur noch anderes zu lernen. Aber Eric und ich wurden Freunde. Uns verband ein großes Interesse an Kunst und an langen philosophischen Gesprächen. An seine Muttersprache wagte ich mich danach nicht wieder heran.

Insofern verstehe ich nur wenig von den Texten in *Psychologies*, aber das Konzept erschließt sich mir auf den ersten Blick: Ein modernes Frauenmagazin mit aktuellen Trends, auch aus den Bereichen Beauty und Mode, vor allem aber mit vielen psychologischen Texten, die der Leserin helfen sollen, sich selbst, die Beziehung zum Partner wie auch zu anderen besser zu verstehen. Auch berufliche Themen spielen eine Rolle. Und man lernt viele Frauen und ihre Lebenswege kennen. Beeindruckend ist, dass das Magazin sehr viele Anzeigen hat und weit über 200 Seiten umfasst.

Namenssuche für ein neues Magazin

Als ich am Ende meiner Ferien nach Hause fahre, habe ich einen Plan und bin gespannt, wie das Projekt anlaufen wird. Zunächst muss ich aber noch unsere *P.M.*-Wissenstour zu Ende bringen und gemeinsam mit meinen Kolleginnen Nicola und Simone unsere große *P.M.*-Innovationsgala erfolgreich umsetzen. Im November 2005 wollen wir die Sieger unseres *P.M.*-Innovationswettbewerbs küren. Zwei Monate lang habe ich zwei Jobs. Denn parallel zum *P.M.*-Magazin übernehme ich das Psychologie-Projekt, zu dem bereits von zwei verschiedenen Projektgruppen jeweils ein Dummy entwickelt worden ist: einer vom

Brigitte-Team und ein zweiter mit der ehemaligen *Glamour*-Chefredakteurin Bettina Wüdrich. Ich komme dazu, als die beiden Dummys gerade in der Marktforschung getestet werden. Der Titel steht immer noch nicht fest. Die eine Gruppe arbeitet mit dem Titel *emotion*, die andere mit dem Titel *Psychologie*. Ein paar Monate zuvor hat man sich schon gegen eine Lizenzierung des französischen Konzepts entschieden. Im Rahmen der Gruppendiskussionen kommt auch schnell heraus, dass *Psychologie* als Titel in Deutschland nicht funktioniert. Die Frauen würden beim Titel *Psychologie* sogleich denken, unser neues Magazin sei eine Konkurrenz zum etablierten Magazin *Psychologie Heute*. Wir entschließen uns für den Dummy des Entwicklungsteams rund um Bettina und werden von der *Brigitte*-Gruppe von diesem Moment an kritisch beobachtet. Denn alles, was wir vorhaben, haben die *Brigitte*-Kollegen natürlich auch schon mal versucht und umgesetzt. Sie spüren zwar, dass es sinnvoll ist, im Haus mehr als einen Frauentitel zu haben, jeglicher möglicher Konkurrent wird dennoch sehr streng begutachtet, so mein Eindruck. Das bekommt auch die *woman*-Redaktion zu spüren, eine zweiwöchentlich erscheinende Zeitschrift, die G+J 2003 auf den Markt gebracht hat. Wir versuchen, uns vom Konkurrenzdenken frei zu machen. Dass wir mit dem neuen Projekt in München stationiert sind, begrüße ich, da die künftige Chefredakteurin Bettina in München bleiben möchte. Wir entwickeln einen weiteren Dummy unseres geplanten Magazins und machen uns auf die Suche nach dem richtigen Titel, diskutieren, ob wir einen Frauennamen wählen sollen. Vielleicht einen wie *Pia*? Als Abkürzung für *Psychologie im Alltag*? Nein, wir wollen bewusst keinen Frauennamen wählen, denn mit unserem Magazin möchten wir unsere Leserinnen gerade *nicht* in eine Schablone pressen. Möchten ihr gerade nicht sagen, wie sie zu sein hat, also weder wie eine *Pia* noch wie eine *Brigitte* oder *Petra*. Meines Erachtens suggerieren Magazine mit Frauennamen, dass sie ihren

Leserinnen die Denke und die Haltung einer bestimmten Frau, nämlich einer *Brigitte* oder einer *Petra*, näherbringen wollen. Uns ist es hingegen wichtig, unsere Leserinnen durch die Lebensmodelle anderer Frauen zu inspirieren, ihren Weg zu finden. Wir möchten ihnen mit unserem Magazin eine Orientierungshilfe im Leben bieten, wenn sie vielen Rollen gerecht werden wollen. Unsere Zielgruppe sind Frauen, die sich weiterentwickeln und sich selbst besser verstehen möchten, um ein glückliches Leben mit sich, ihrem Partner und ihrer Familie zu führen. Daher fällt unsere Wahl schließlich auf *emotion* – denn am Anfang von allem steht die Emotion, das Gefühl, vom lateinischen »*motio*«, Bewegung, bildlich gesprochen »Gemütsbewegung«. Daher gefallen mir unsere Wahl und auch der Claim: »Besser verstehen, glücklich leben.«

Erwartung, Enttäuschung, Erfahrungen sammeln

Während wir mit dem Team im Endspurt unserer *P. M.*-Innovationsgala sind, laufen wir auch im Hinblick auf die Vorbereitungen der Markteinführung von *emotion* auf Hochtouren. Im Februar 2006 soll es so weit sein. Wir planen für *emotion* eine große Launch-Party in München in der Staatsbibliothek, die wir als Ort ganz passend finden. Parallel dazu erarbeiten wir für unser neues Objekt einen Businessplan mit verschiedenen Varianten. Natürlich ist uns klar, dass wir nicht gleich auf dem Niveau einer französischen *Psychologies* starten werden, die derzeit circa 20 Millionen Euro im Anzeigengeschäft erlöst und dazu über 300 000 Exemplare verkauft. Aber wir sind ehrgeizig, und der G+J-Vorstand möchte erfolgreiche Projekte sehen. So wird unser Businessplan mit den Erwartungen unseres Vorstandes immer höhergeschraubt. Ich befinde mich das erste Mal in diesem Prozess und fühle mich etwas zerrissen zwischen dem, was ich mir für unser neues Magazin zutraue, und dem schlichten Nichtwissen, wie

so ein neuartiges Magazin, das eben keine klassische Frauenzeitschrift ist, auf dem deutschen Markt ankommen wird. Um dies einschätzen zu können, fehlt mir noch die Erfahrung. Denn der bisher so sichere Markt für Frauenmagazine beginnt, sich zu verändern. Im Verlagshaus kommt die neu eingeführte *woman* langsam ins Straucheln, da die eigenen Businessplan-Ziele nicht erreicht werden und die zweiwöchentliche Erscheinungsweise großen Druck auf der Erlösseite ausübt. Seit 2006 erscheint sie daher monatlich. Außerdem wird uns bewusst, dass selbst die *Brigitte* ihre erfolgreichste Zeit hinter sich hat. Seit ich im Haus arbeite, kann sie keinen Auflagenzuwachs mehr verzeichnen. Ähnlich geht es dem Magazin *Eltern*. Die Leserinnen beginnen, sich mehr im Internet zu informieren. Die Zeiten hoher zweistelliger Renditen scheinen vorbei zu sein. Die Nachrichten aus dem Ausland stimmen uns nicht optimistischer. G+J weist große Anzeigenverluste im US-Markt aus. Wir lassen uns aber nicht entmutigen. Der Vorstandsvorsitzende Bernd Kundrun möchte wieder Erfolge schreiben und die Innovationskraft des Verlagshauses G+J demonstrieren. Wir stehen im Fokus des Verlagsinteresses. Neben *emotion* werden auch die Zeitschriftenkonzepte *Healthy Living* und *Park Avenue* entwickelt. Wir möchten zeigen, dass gute, spitzer positionierte Magazine auf dem Markt durchaus noch etwas bewirken können. Ich selbst lebe im Flow.

Unsere *P.M.*-Innovationsgala bringen wir dank des großartigen Einsatzes meiner beiden Kolleginnen zum Erfolg. Nun arbeiten wir an der Marketingkampagne und der Entwicklung unserer TV-Spots für *emotion*. Unsere Kreativagentur überzeugt uns, dass wir unseren TV-Spot viel günstiger in Argentinien drehen können als in Berlin. Auf der *P.M.*-Gala habe ich meinen Chef nach seiner Meinung gefragt. »Du bist jetzt die Verlagsleiterin, Kasia«, sagte er. Und fügte lächelnd hinzu: »Jeder trifft auf seinem Weg vernünftige und auch mal unvernünftige Entscheidungen.

Der Dreh der Spots in Argentinien könnte so etwas Verrücktes sein. Aber wenn die Kalkulation passt, warum nicht?«

Ich bin glücklich und sage der Agentur am nächsten Tag den Dreh zu. Eine spannende Zeit beginnt. Wir fliegen nach Buenos Aires, wo wir in vier Tagen täglich sehr viel drehen, Kampagnenmotive shooten und dazu in den Nächten mit dem Produktionsteam wild feiern. Der Einblick in den kreativen Schaffensprozess öffnet eine neue Tür in meinem Innern. Beim Erarbeiten unserer TV-Spots arbeite ich eng mit dem Kreativdirektor der Agentur zusammen. Die Beurteilung des Rohmaterials und der Dramaturgie der Szenen rührt etwas an in mir. Das Dabeisein inmitten des Schaffensprozesses macht mir Spaß. In den vielen Stunden am Set, weit weg von meinem Job in München, frage ich mich zum ersten Mal, warum ich eigentlich den kaufmännischen Weg im Verlag eingeschlagen habe.

Berufung oder Vernunft?

In der Schule war ich Chefredakteurin unserer Schülerzeitung, die ich nach einer Pause wieder ins Leben gerufen hatte. Ich schrieb auch viele Texte selbst und kümmerte mich darüber hinaus um die Anzeigen und alle Aufgaben, die sonst noch damit verbunden waren. Damals träumte ich von New York und einem wilden, kreativen Leben, überlegte, Galeristin zu werden, ging gleich nach dem Abitur für knapp zehn Monate allein nach New York, um ein Praktikum bei einer Investmentfondsgesellschaft zu machen. Mein Stiefvater hatte mir das Praktikum besorgt, und mir war jede Tätigkeit recht gewesen, die es mir ermöglichte, Erfahrungen in meiner Traumstadt zu sammeln. In New York wurde mir schnell klar, dass ich mich gar nicht für lukrative Aktien-Investments interessiere. Mich faszinierte die Geschwindigkeit der Stadt, die kreative Atmosphäre; die unterschiedlichsten Menschen, mit denen ich in Kontakt kam,

Museen, Ausstellungen und das Hineinschnuppern in ein schnelles, kostspieliges Leben. Ich genoss, dass in dieser Stadt alles möglich ist, dass Träume verwirklicht werden können und nicht zu klein sein sollten ...

Nach der Rückkehr wollte ich aber nicht Germanistik oder Kunstgeschichte studieren, sondern Jura. Dabei spielten der Einfluss und das Beispiel meines Stiefvaters, der als Jurist eine gute Führungsposition in einer Bank hatte, eine Rolle. Ein Studium der Rechtswissenschaften schien die beste Ausgangsbasis zu bieten – für alles. Damals traf ich das erste Mal eine falsche Entscheidung, eine Entscheidung, die von meiner Ratio getragen wurde und von außen beeinflusst war: Jura als solide Basis, um später einen guten Job zu haben, der auch finanziell lukrativ ist, sodass ich meiner Mutter einiges zurückgeben kann. In den Augen meines Stiefvaters war dieser Weg klar der richtige für mich. Meine Mutter hielt sich da heraus, gab mir nur zu verstehen, dass Mathematik nicht so meine Stärke sei. Sie freute sich aber doch sehr, glaube ich, als ich mich schließlich gegen die Kunst entschieden hatte – denn das Leben in dieser Branche schien ihr nichts Gutes für mich zu bedeuten. Zu viele lange Nächte hatte ich bis dahin schon mit meinem engen Künstlerfreund Florian verbracht.

Nun ja, und ich? Ich wusste damals nur, dass BWL, was mein damaliger Freund studierte, nichts für mich war, und ließ mich zum Jurastudium überreden. Beim ersten Staatsexamen bemerkte ich dann, dass die Juristerei mir eigentlich nicht lag. Damals hatte ich eine enge Freundin, die ich im ersten Semester kennengelernt hatte: eine sehr intelligente und ehrgeizige Frau, der das Studium zu lang dauerte. Daher schrieb sie sich schon ein Jahr vor dem offiziellen Freischuss – einem freien Prüfungsversuch, der beim Durchfallen nicht angerechnet wurde – zum ersten Staatsexamen ein und absolvierte es als eine der Besten in Bayern. Ich ließ mich von ihrem Ehrgeiz anstecken und meldete